

Dankbarkeit – die buddhistische Tugend der *Kataññutā*

von Irma Lübcke

Inhalt

Vorbemerkung

- I. Was verstehen wir unter Dankbarkeit?
- II. Warum sind wir dankbar?
- III. Wem sind wir dankbar?
- IV. Was wird durch die Dankbarkeit erzeugt und verstärkt?
- V. Was wird durch die Dankbarkeit verhindert?
- VI. Was verstehen wir unter umfassender Dankbarkeit?
- VII. Warum ist ein Dankbarer nur selten anzutreffen in der Welt?
- VIII. Wie verhält sich die Dankbarkeit zur Gerechtigkeit?
- IX. Ist nicht alles selbst-gewirkt, wozu dann dankbar sein?
- X. Was kann der Undankbare nicht erlangen?
- XI. Wem gebührt der höchste Dank?

Die verwendeten Abkürzungen verweisen auf Textstellen aus den Sammlungen des buddhistischen Pali-Kanon:

- M = Majjhima-Nikaya (Mittlere Sammlung)
D = Digha-Nikaya (Längere Sammlungen)
A = Anguttara-Nikaya (Angereihte Sammlungen)
S = Samyutta Nikaya (Zusammengesetzte Sammlungen)
Sn = Sutta-Nipata (Sammlungen der Bruchstücke)
Thag = Theragata (Lieder der Mönche)
Dh = Dhammapada (Wahrheitspfad)
J = Jataka (Wiedergeburtsgeschichten)

Vorbemerkung

In den Lehrreden des Buddha gibt es zwar nicht viele, dafür aber gewichtige Aussagen über die Dankbarkeit. Sie finden sich vor allem in der Angereichten Sammlung (Anguttara-Nikaya) und den Wiedergeburtsgeschichten (Jataka). Wenn dort gesagt wird, daß „ein Dankbarer nur selten anzutreffen sei in der Welt“ (AIII/112), daß man „seinen Eltern nicht dankbar genug sein könne“ (AII/25), daß „Dankbarkeit die Weise eines guten Menschen“ (AII/24) und „eines Weisen“ (J 456) sei, daß „Dankbarkeit zum Himmel führe“ (AIV/212) und daß „ohne Dankbarkeit keine Schauung (*jhana*) und keine Hörschaft (*sotapatti*) möglich sei“ (AV/253), dann wird sich mancher Leser fragen, warum dieser Eigenschaft so viel Bedeutung beigemessen wird. Sie wird in der heutigen Zeit zunehmend geringgeschätzt, gerät in Vergessenheit oder in Verruf; sie gilt als überholt, als unmodern, als ein Zeichen von Unselbständigkeit oder Schwäche. Während sie in der buddhistischen und ebenso in der antiken und mittelalterlichen Literatur gepriesen und empfohlen wird, taucht sie in der Moderne nur gelegentlich auf oder verschwindet ganz. – Auch manchen Buddhisten fällt es nicht leicht, die Dankbarkeit mit ihrer Auffassung von der Karmalehre in Einklang zu bringen. Darum soll hier der Versuch gemacht werden, einmal gründlicher herauszuschälen, was Dankbarkeit eigentlich ist, wodurch sie entsteht, was von ihr ausgeht und was durch sie verhindert wird – was also der Grund ist, weshalb die Weisen allgemein und der Buddha im Besonderen sie für so heilsam halten.

I. Was verstehen wir unter Dankbarkeit?

Gehen wir vom Wort aus: Im Deutschen hängt ‚danken‘ mit ‚denken‘ zusammen. Man soll an das Denkwürdige denken, es im Gedächtnis behalten, die Erinnerung daran pflegen. Ganz ebenso kommt es auch im Pali zum Ausdruck, denn hier heißt Dankbarkeit ‚*kataññutā*‘. Dieses Wort setzt sich zusammen aus ‚*kata*‘ (pp von *karoti* = tun) und einer Form von ‚*janati*‘ (kennen), das bedeutet also ‚das Getane kennen‘. So weisen in beiden Sprachen die Worte darauf hin, daß die Dankbarkeit eine Tugend des Gedächtnisses ist, des Erinnerens an Wohltaten oder an Hilfe, die wir von anderen empfangen haben. Dankbarkeit ist daher eine Eigenschaft, die eng zusammenhängt mit Achtsamkeit, Beobachtung, Sammlungen (*sati*). Auch von dieser Fähigkeit wird in den Lehrtexten da, wo sie näher erklärt wird, gesagt, daß sie eine Erinnerungskraft sei:

„Was da einst gesagt und getan wurde, daran denkt er, daran erinnert er sich.“
(M 53)

Im Pali wird aber meistens noch ein zweiter Begriff gebraucht; man findet neben ‚*kataññu*‘ noch das Adjektiv ‚*katavedi*‘, zusammengesetzt aus ‚*kata*‘ und ‚*vedi*‘ (von *vedeti* = fühlen, empfinden), also ‚das Getane empfinden‘, es ‚fühlen‘. Die Dankbarkeit ist also auch eine Tugend des Herzens, der Seele. Zwar wird sie immer wieder neu ernährt und bestärkt durch den Geist, durch die Anschauung, aber große, tiefe Dankbarkeit gehört mit zu der ganzen Art eines Menschen und kann darum auch

spontan empfunden werden (*vedeti*) und sich auswirken.

Diese beiden Aspekte – der geistige und der seelische – kommen in den nachfolgenden abendländischen Definitionen zum Ausdruck:

„Dankbarkeit ist jene Tugend, die empfangene Wohltaten anerkennt, in Liebe und Hochschätzung erwidert und möglichst in Werken und Worten zu vergelten sucht.“
(Lexikon der Pädagogik, Freiburg 1913, Bd. I, S.704)

„Dankbarkeit ist liebende Zurückwendung zu dem, der seine Liebesgesinnung kundgetan hat, und die Bereitschaft, ihm mit herzlicher Güte zu antworten.“
(Lexikon für Theologie, München, Bd. I, S.155)

Wieso gibt es überhaupt das Phänomen der Dankbarkeit in der Welt? Wenn wir es vom Grund her betrachten, sehen wir: Alle Wesen möchten erleben, daß ihnen Wohltuendes, Angenehmes, Schönes, Herzliches begegnet. Alle Wesen sehnen sich nach Glück, Wohl, Ruhe, Sicherheit und Geborgenheit. Sie suchen immer nach dem Wohltuenden und beziehen daraus Freude. Ohne Wohl und Freude wäre das Leben elend und qualvoll. In allem aber, was die Wesen an Wohl, an Glück erleben, sind sie direkt oder indirekt, mehr oder weniger abhängig von ihrer Umwelt. Wenn nun ein Wesen Erwünschtes, Ersehntes, also Wohltuendes erlebt und dabei zugleich sieht, daß die Umwelt an diesem Erlebnis wesentlich beteiligt ist, ja, daß es ohne die Umwelt in keiner Weise dazu kommen konnte, dann entsteht daraus als Reaktion die Dankbarkeit.

Wer dankbar ist, ist einer, der über dem Genuß des Vorteils und des Gewinnes, der Erleichterung oder Freude, die der andere ihm bescherte, nicht vergißt, daran zu denken, daß da in dieser Welt jener es war, der nicht nur an seinen eigenen Genuß und Vorteil dachte, sondern auch an den des anderen. Dankbarkeit ist darum eine Gemüthaltung, die einerseits nach rückwärts weist, indem sie das ‚Denkwürdige‘ festhält, ihm über lange Zeit ein Denkmal setzt, die aber gleichzeitig und vor allem auch nach vorwärts gerichtet ist in der Bereitschaft, das Gute in Taten zu erwidern. Solche Taten sind aber nicht die Dankbarkeit selbst, sondern werden durch sie erst ausgelöst. Dankbarkeit ist auch ohne Gegenleistung und Sich-erkennlich-zeigen möglich. Ist gar derjenige, dem man dankbar ist, unerreichbar und fehlt somit jede Gelegenheit zu einer Erwidern in Werken oder Worten, dann braucht das die Dankbarkeit doch nicht zu mindern. Seneca sagt:

„Soll ich nicht alles tun, was in meiner Macht steht, um eine Wohltat zu erwidern? Soll ich nicht die Gelegenheit ausnutzen, die mir Zeit und Umstände bieten? Soll ich den nicht reich zu machen suchen, von dem ich selbst empfangen? Gewiß. Aber es wäre schlecht bestellt um die Wohltat, wenn ich nicht auch mit leeren Händen dankbar sein könnte.“

An einer anderen Stelle drückt er Ähnliches aus, hier mehr auf die Wechselwirkung zwischen Wohltat und Dank bezogen:

„Daher kommt es nicht darauf an, was geschieht oder was gegeben wird, sondern in welcher Gesinnung ... Die Gesinnung ist es, die kleine Wohltaten heraushebt, winzige Gaben groß macht, aber auch gewaltige und wertvolle Geschenke entwertet. Beständen die Wohltaten in Gütern oder Umständen und nicht in dem Willen, Gutes zu tun, so müßten sie um so größer sein, je größer die Geschenke sind, die wir empfangen. Das ist aber nicht der Fall; denn oft verpflichtet uns mehr, wer ein kleines Geschenk großzügig hingibt, wer ‚durch seine Gesinnung der Gabe königlichen Glanz verleiht‘, wer wenig gibt, aber gern; wer seine eigene Armut vergaß, während er die unsere bedachte..., wer glaubt, eine Wohltat zu empfangen, als er geben durfte; wer gab, als würde er mit einer Rückgabe nie rechnen; wer so dankbar zurücknahm, als hätte er niemals etwas hergegeben; wer die Gelegenheit, bei der er helfend einspringen konnte, festhielt und immer wieder sucht.“

„Denn alle die *Dinge*, die fälschlich den Namen der Wohltat (oder des Dankes) in Anspruch nehmen, sind nur *Werkzeuge*, deren der liebevolle Wille sich bedient.“

„Eine Wohltat (einen Dank) kann man nicht mit Händen greifen. Die Gesinnung bestimmt den Wert einer Leistung. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Gegenstand der Wohltat (des Dankes) und der Wohltat (dem Dank) selbst. Denn nicht Gold und Silber oder prächtige Geschenke machen das Wesen der Wohltat aus, sondern der Wille des Spenders. Törichte Menschen aber bedenken nur, was in die Augen fällt, was den Besitzer wechselt, während sie das, was wirklich zu schätzen und wertvoll ist, gering achten. Was wir mit Händen greifen, was wir sehen können, woran unser Wunsch hängt, ist hinfällig. Das Schicksal oder ein menschlicher Gewaltakt kann es uns entreißen. Die Wohltat (der Dank) aber bleibt auch dann noch, wenn das verlorenging, mittels dessen sie gegeben wurde. Sie ist eine rechte Tat, die keine Macht der Welt ungültig machen kann.“
(Seneca, Von den Wohltaten)

So wird die Tugend der Dankbarkeit gespeist aus den erfahrenen, wohltuend empfundenen und als positiv bewerteten Erlebnissen – das ist die passive Seite – sie bewirkt aber auch einen Einfluß auf die Anschauung und auf das Herz und, daraus hervorgehend, auf ein entsprechendes Verhalten gegenüber der Umwelt – das ist ihre aktive Seite. Sie hat ihre Stätte im Geist als Erinnerung und Anerkennung, im Herzen als Liebe und Zuwendung, sie strahlt aus in die Umwelt als Bereitschaft, das empfangene Gute in gleicher oder ähnlicher Weise zu vergelten, und sie wird jede Gelegenheit wahrnehmen, dies in Handlungen, in Worten oder in Gesten zu zeigen. Sie äußert sich in Hilfsbereitschaft, im Geben und Schenken, in Zuvorkommenheit, in Rücksicht, in Förderung und Fürsorge, kurz, in allem, was dem anderen wieder wohltut. Sie bewirkt, daß man das Wort Christi befolgt: „Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tuet ihr ihnen auch.“ (Matth.7,12) Und sie wirkt noch darüber hinaus. Denn der echt Dankbare wird nicht berechnen, ob seine Erwidernung genau dem Empfangenen entspricht, worauf unten im Zusammenhang mit der Gerechtigkeit noch näher eingegangen werden soll. Auch weist der Pali-Begriff ‚*kataññutā*‘- das Getane kennen noch weit über den Rahmen derjenigen Dankbarkeit hinaus, die sich

vorwiegend im sozialen Bereich auswirkt. Er muß in einem tiefen Sinne verstanden werden. Zwar beginnt die Dankbarkeit in ihrem untersten Stadium in der Hilflosigkeit, in der Not, in Verzweiflung und Schwäche; aber auf dem Wege des allmählichen Wachsens in die innere Selbstständigkeit, in die innere Sicherheit (Hörerschaft), in die Heiterkeit und die mehr und mehr aus sich selbst gespeiste Kraft zum Vorwärtstreben begleitet sie den Nachfolger als eine sich fein und unmerklich vertiefende, von immer stilleren Gefühlen begleitete Haltung. Diese ist über das Vergelten hinauswachsen zu einem klaren, schlichten Anerkennen dessen, was je ein Mitwesen dem anderen Gutes getan hat. Im Verlauf einer solchen Entwicklung läßt sich dann auch die Dankbarkeit zunehmend vereinbaren mit gerader, aufrechter Haltung, mit Sicherheit und Selbstständigkeit, mit innerer Festigkeit und Stärke.

Fast jeder Mensch hat die Anlage und Herzensneigung zur Dankbarkeit mitgebracht; trotzdem gibt es Situationen, in denen das Herz auf die gute Tat eines anderen nicht mit Dank reagieren mag, weil ihm entrissen wurde, woran es hing, indem es zurückgehalten wurde von gefährlicher Wunscherfüllung. Oft führt die nachträgliche reife Überlegung doch zu einer vielleicht mehr erzwungenen Dankbarkeit. Aber das sind Ausnahmen. Bei diesen wohnt die Dankbarkeit dann akut nur im Geist und gehört noch nicht zur Art, zum Wesen des Menschen. Wird sie jedoch immer wieder geübt und gepflegt, dann wird sie bald ins Herz hineinwachsen – oder aber sie wird durch Nichtübung sich auch im Gedächtnis nicht lange halten. – Auch wird ein Undankbarer, einer der von Natur aus nicht oder kaum zur Dankbarkeit neigt, der aber aufgrund neu gewonnener Einsichten sich zu einem dankbaren Menschen umerziehen möchte, in einer längeren Übergangszeit oft seinem Herzen entgegenhandeln. Er wird sich die Gründe für seinen Dank zuerst mühsam heranholen müssen. Wenn er aber diese Umerziehung beharrlich pflegt und betreibt, bildet er die Dankbarkeit ins Herz hinein. Sie wird, wie vorher die Undankbarkeit, zu seiner seelischen Art, und je länger er sie übt, um so leichter auch steigt sie aus seinem Herzen auf.

II. Warum sind wir dankbar?

Es gibt unendlich viele Anlässe, um dankbar zu sein: Wir erfahren Hilfe, wo die eigene Kraft oder die eigenen Mittel nicht ausreichen: als hilfloser Säugling, als unmündiges Kind, in Krankheit, in Unglück und Not und im Alter. Wir werden beschützt, wenn wir Angst haben oder uns gefährdet sehen. Andere bewahren uns vor Unfällen oder retten uns aus Lebensgefahr. Man verzeiht uns üble Worte oder Handlungen. Ein Freund macht uns mit Liebe auf unsere Fehler aufmerksam, oder aber unsere Umwelt sieht mit Verständnis darüber hinweg. Unsere Wünsche werden von anderen erfüllt, ausgesprochene, angedeutete oder sogar ganz geheim gehegte. Wir erleben besonders gute Lebensumstände. Die Umwelt erträgt uns so, wie wir sind; sie gewährt uns die Dinge, die Ruhe, die Sicherheit, die wir wünschen; sie verlangt nicht zu viel von uns; sie verweigert nicht, was wir ersehnen, und sie entreißt uns nicht, was wir schon besitzen. Ein wesentlicher Grund zur Dankbarkeit ist die

Belehrung, der Rat in Unsicherheit und Zweifel, die Erklärung, und das Aufweisen von noch nicht Erkanntem, Beherrschtem und Verstandenem. Und die höchste und umfassendste Belehrung, die zu höchstem und umfassendem Wohl führt, ist auch der höchste und umfassendste Grund zur Dankbarkeit.

Die hier aufgeführten Anlässe, die durchaus nicht vollständig sind, zeigen, daß die Umwelt uns bei unserem Wohl in drei Weisen unterstützt, nämlich körperlich (materiell), seelisch und geistig. Darum nährt sich die Dankbarkeit aus allen drei Bereichen und fließt auch wieder in diese hinein. Und da ‚Leben‘ aus nichts anderem besteht, so ist sie ein ‚Lebenselixier‘ wie die Freude, mit der sie eng verbunden ist. Nur wer sich freut, wer froh ist, ist dankbar. Diese Haltung löst weitere Freude aus im Gemüt, strahlt sie aus in die Umgebung und bekommt sie von dort wieder zurück. So besteht zwischen Freude und Dankbarkeit eine enge Wechselwirkung. Da ein Dankbarer das erlebte Gute im Gedächtnis hat, über längere Zeit behält, so behält er auch die damit verknüpfte Freude und Helligkeit im Gemüt.

Schon aus diesem Grund sollte Dankbarkeit geübt und gepflegt werden. Wenn wir sie akut empfinden, wenn sie spontan aus unserem Herzen aufsteigt, dann sollten wir uns dies stark bewußt machen und sollten dieses Dankbarkeitsgefühl nun auch durch zustimmende Gedanken noch verstärken und festhalten. Das spontane Aufsteigen aus dem Herzen kommt auf als Ernte früheren Bedenkens und Übens; das jetzt daran angeknüpfte Zustimmung im Geiste ist Saat, die weiter ins Herz hineinbildet.

Wir können aber auch die Dankbarkeit durch Aufmerksamkeit hervorholen, wachrufen, indem wir uns bereits erfahrene Wohltaten wieder ins Gedächtnis zurückrufen. Damit sorgen wir dafür, daß diese uns mehr und mehr gegenwärtig bleiben, daß wir mehr Freude erleben, daß wir dankbarer werden, daß unsere Gedächtniskraft zunimmt. So hilft uns die Pflege der Dankbarkeit auch, die heilsame Belehrung, soweit wir uns darüber freuen, länger im Gedächtnis zu behalten, öfter gegenwärtig zu haben. Und je feiner der Gegenstand der Dankbarkeit ist, um so feiner und heller ist auch die Freude, um so klarer und ungetrübter ist das Gemüt, um so leichter schaffen wir die Voraussetzung zu tieferen Einsichten und zu stilleren Erlebnissen, die zum Herzensfrieden führen.

III. Wem sind wir dankbar?

Das ist im Vorhergehenden eigentlich schon gesagt: der Umwelt. Aber wenn wir es mehr aufschließen, wird es leuchtender und uns in den wechselnden Situationen des Lebens greifbarer. Eine schöne Schilderung der Menschengruppen, die unseren engeren Umkreis ausmachen und von denen wir in unterschiedlichster Weise abhängig sind, denen wir darum Verehrung, Achtung, Freundschaft oder Fürsorge entgegenbringen und die uns das wiederum danken durch ihre Hilfe und Fürsorge finden wir in D 31 ‚Singalakos Ermahnung‘. Man ist als Kind den Eltern verpflichtet, als Schüler den Lehrern, als Gatte der Familie, als Freund den Freunden (Kollegen,

Nachbarn) als Herr den Untergebenen (als Vorgesetzter den Mitarbeitern, als edler Mann (als Wahrheits- und Heilsuchender) den Asketen und Priestern (den Weisen, Großen und Größten in der Welt). Es heißt dort:

„Fünffach ist, Bürgersohn, die Art, wie ein Sohn der östlichen Gegend, den Eltern, entgegenkommen soll: Erhalten von ihnen, werde ich sie erhalten, ihre Arbeit werde ich verrichten, der häuslichen Überlieferung werde ich treu bleiben, ihr Erbe werde ich antreten, und wenn sie wohl einst dahingegangen, verstorben sind, werde ich die Spenden darbringen. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der Sohn den östlichen Gegenden, den Eltern, entgegengekommen, so nehmen sie sich auf fünffache Weise des Sohnes an: vor Schlechtem wehren sie ab, zum Guten lenken sie hin, zu einem Beruf erziehen sie ihn, eine geeignete Gattin führen sie ihm zu, beizeiten lassen sie ihm das Erbe zukommen. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der Sohn den östlichen Gegenden, den Eltern, entgegengekommen, so nehmen sie sich also auf fünffache Weise des Sohnes an. Da hat er denn diese östliche Himmelsgegend überzogen, sichergestellt, gefahrlos gemacht.

Fünffach ist, Bürgersohn, die Art, wie ein Schüler der südlichen Gegend, den Meistern, entgegenkommen soll: er soll vor ihnen stehen, ihnen aufwarten, ihnen gehorchen, ihres Dienstes beflissen sein, achtsam ihre Kunst begreifen lernen. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der Schüler den südlichen Gegenden, den Meistern, entgegengekommen, so nehmen sie sich auf fünffache Weise des Schülers an: wohl unterwiesen wird er zurechtgeführt, Wohlgefaßtes wird ihm faßlich gezeigt, alle Kunst, die mitteilbar ist, wird ihm erklärt, bei Freunden und Genossen wird er heimisch gemacht. Überall wird er in Obhut genommen. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der Schüler den südlichen Gegenden, den Meistern, entgegengekommen, so nehmen sie sich also auf fünffache Weise des Schülers an. Da hat er denn diese südliche Himmelsgegend überzogen, sichergestellt, gefahrlos gemacht.

Fünffach ist, Bürgersohn, die Art, wie ein Gatte der westlichen Gegend, seiner Frau, entgegenkommen soll: mit Achtung, nicht mit Verachtung soll er sich benehmen, ihr kein Unrecht antun, sie nicht gebieterisch behandeln, ihr genug zum Unterhalt darreichen. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der Gatte den westlichen Gegenden, seinen Frauen, entgegengekommen, so nehmen sie sich auf fünffache Weise des Gatten an: wohlbestellt ist das Hauswesen, wohlerzogen das Gesinde, kein Gebot wird übertreten, das Besitztum ist in treuer Hut, man ist geschickt und behende bei jeder Arbeit. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der Gatte den westlichen Gegenden, seinen Frauen¹ entgegengekommen, so nehmen sie sich also auf fünffache Weise des Gatten an. Da hat er denn diese westliche Himmelsgegend überzogen, sichergestellt, gefahrlos gemacht.

1 Kom. S.P.: Bei Bhikkhu Sujato, T.W. Rhys Davids; Narada u. Kelly/Sawyer/Yareham bezieht sich die Übersetzung immer nur auf eine Frau - der Palibegriff hat immer die gleiche grammatische Form.

Fünffach ist, Bürgersohn, die Art, wie ein edler Mann der nördlichen Gegend, den Freunden und Genossen, entgegenkommen soll: mit Gaben, mit freundlichen Worten, mit nützlicher Bemühung, er wird sie als wie sich selbst betrachten, wird einem Versprechen sich nicht entziehen. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der edle Mann den nördlichen Gegenden, den Freunden und Genossen, entgegengekommen, so nehmen sie sich auf fünffache Weise des edlen Mannes an: den Leichtsinigen halten sie zurück, des Leichtsinigen Hab und Gut suchen sie zu retten, dem Gefährdeten bieten sie Zuflucht, im Unglück verlassen sie ihn nicht, noch in seinen Nachkommen bringen sie ihm Verehrung dar. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der edle Mann den nördlichen Gegenden, den Freunden und Genossen, entgegengekommen, so nehmen sie sich also auf fünffache Weise des edlen Mannes an. Da hat er denn diese nördliche Himmelsgegend überzogen, sichergestellt, gefahrlos gemacht.

Fünffach ist, Bürgersohn, die Art, wie ein Herr der unteren Gegend, dem Knecht- und Dienstgesinde, entgegenkommen soll: je nach der Kraft soll er die Leistung an Arbeit einteilen, Kost und Lohn geben, bei Krankheit für Pflege sorgen, außergewöhnliche Annehmlichkeiten soll er mitgenießen lassen, zeitweilig Urlaub gewähren. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der Herr den unteren Gegenden, dem Knecht- und Dienstgesinde, entgegengekommen, so nehmen sie sich auf fünffache Weise des Herrn an: vor ihm erheben sie sich und nach ihm legen sie sich nieder, nur Gegebenes nehmen sie, verrichten tüchtig ihre Arbeit, bringen ihn zu rühmlichem Ansehen. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der Herr der unteren Gegend, dem Knecht- und Dienstgesinde, entgegengekommen, so nehmen sie sich also auf fünffache Weise des Herrn an. Da hat er denn diese untere Himmelsgegend überzogen, sichergestellt, gefahrlos gemacht.

Fünffach ist, Bürgersohn, die Art, wie ein edler Mann der oberen Gegend, den Asketen und Priestern, entgegenkommen soll: mit liebevollen Werken, mit liebevollen Worten, mit liebevollen Gedanken, ohne ihnen das Tor zu verschließen, mit Spenden der Notdurft zur Hand. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der edle Mann den oberen Gegenden, den Asketen und Priestern, entgegengekommen, so nehmen sie sich auf sechsfache Weise des edlen Mannes an: vor Schlechtem wehren sie ab, zum Guten lenken sie hin, gütigen Sinnes erbarmen sie sich seiner, Ungekanntes erklären sie ihm, läutern sein Ohr, die himmlische Fährte zeigen sie ihm an. Ist also, Bürgersohn, auf fünffache Weise der edle Mann den oberen Gegenden, den Asketen und Priestern, entgegengekommen, so nehmen sie sich also auf sechsfache Weise des edlen Mannes an. Da hat er denn diese obere Himmelsgegend überzogen, sichergestellt, gefahrlos gemacht.“

Das bedeutet also, daß wir zunächst allen den dankbar sein sollen, die in unserem engen Bereich die Umwelt ausmachen, denn hier drängt sich die Abhängigkeit am meisten auf. Aber Dankbarkeit kann noch viel umfassender sein, nämlich *allen* Mitwesen gegenüber, auch solchen, die wir nicht kennen und nicht sehen, wie etwa

auch jenseitige Wesen.

IV. Was wird durch die Dankbarkeit erzeugt und verstärkt?

Wenn wir an die Verbindung von Dankbarkeit und Freude denken und wenn wir uns vorstellen, wie uns zumute ist, wenn wir Dank empfinden, dann können wir leicht sehen, daß dem Dankbaren zu einer Zeit, wo ihm diese Gemütshaltung gegenwärtig ist, warm ums Herz ist, daß er in seinem Gestimmtsein hell, weich, lieb, sanft, mild, offen und zugewandt ist. Daraus gehen dann verschiedene heilsame Auswirkungen hervor.

Solange die Dankbarkeit sich ausgebreitet hat und anhält, können nicht Eigenschaften wie Abwendung, Nächstenblindheit, Gegenwendung und Haß sein, wenigstens nicht gegenüber allen, auf die sich die Dankbarkeit richtet. Der Dankbare entdeckt den Mitmenschen und erkennt ihn als sich selbst gleich. Ja, der Dankbare sieht oft den anderen in irgendeinem Punkt oder auch im ganzen als sich selbst überlegen, denn er sieht sich abhängig. Wo der andere, dem ich etwas verdanke, mehr kann, mehr weiß, stärker ist, einem angestrebten Ziel näher ist, da wird derjenige, der das richtig einschätzt, als Folge der Dankbarkeit auch bescheidener, er wird achtungsvoller, ehrfürchtiger und demütig. Er wird zugleich aufnahmebereit für das Gute des anderen. Da der Dankbare den Blick auf die positiven Eigenschaften richtet, wird er versuchen, diesem Vorbild nachzustreben. Wer einem Menschen viel verdankt, wird leichter über dessen gleichzeitig bestehenden Schwächen hinwegsehen, ja, er wird sich bemühen, sogenanntes ‚Unrecht‘ oder Enttäuschung zu vergessen und auszulöschen. So macht die Dankbarkeit auch nachsichtig und verständnisvoll.

So zeigt sich in vielfältiger Weise, daß Dankbarkeit den Umgang mit der Umwelt leichter und angenehmer macht, da sie uns freundlicher und entgegenkommender werden läßt. Einem Dankbaren gegenüber ist die Umwelt leicht bereit zu einer Fortsetzung und Intensivierung ihrer Hilfe und Förderung, wie es oben in dem Text aus D 31 sehr anschaulich geschildert ist. Dort wurden die Werke und Worte genannt, denen die dankbaren Gedanken zugrundeliegen, die wiederum auf die Dauer nur aus einem dankbaren Herzen kommen können. Auch die Einsicht, daß Dankbarkeit etwas Edles, Würdiges, Heilsames sei, gewinnt mehr und mehr an Leuchtkraft. So erlangt man eine Ausbreitung der Dankbarkeit im Denken, der Geist bewahrt sie nun als eine der Richtlinien für gutes, heilsames Verhalten. Dadurch erlebt man sich selbst schon in diesem Leben – und erst recht in weiteren Leben – als zunehmend dankbareren und freundlicheren Menschen. Man erlebt den hellen Widerschein von außen, erfährt mehr Förderung und Hilfe, man erlebt bei sich selbst zunehmend Gedächtniskraft, die Befruchtung und das Wachsen vieler anderer heilsamer Eigenschaften. Das alles bedeutet eine Erhellung und Verbesserung der Lebensumstände und des Lebensgefühls. In Verbindung mit rechter Anschauung hilft so die Dankbarkeit, das Unheilsame nicht zu betreiben, das Heilsame dagegen zu pflegen, wie es in M 114 ausführlich geschildert ist.

So kann man zusammenfassend sagen: Die Dankbarkeit läßt einerseits Gutes Heilsames zum Aufsteigen kommen und hilft andererseits, daß das aufgestiegene Gute, Heilsame sich festige, nicht lockere, daß es sich entfalte. Darin beschlossen liegen die beiden letzten der vier großen Kämpfe, die die sechste Stufe des Achtpfades bilden. So ist die Dankbarkeit eine unter den heilsamen Haltungen, die den ganzen Heilsweg durchziehen. Eine der Verleihungen, die der Erwachte an die Dankbarkeit knüpft, weist über das Menschentum hinaus:

„Vier Dinge führen zum Himmel: rechter Wandel in Werken, rechter Wandel in Worten, rechter Wandel in Gedanken und Dankbarkeit, Erkenntlichkeit.“
(A IV/ 212=218)

V. Was wird durch Dankbarkeit verhindert?

Nachdem wir gefunden haben, was durch die Dankbarkeit an guten Eigenschaften gefördert und zum Einsatz gebracht wird, wird es uns leicht fallen, die gegenteiligen negativen Dinge zu sehen, die durch sie verhindert oder bekämpft werden.

Sie ist ein wirksamer Schutz gegen Traurigkeit, gegen Depressionen, gegen Mutlosigkeit und Verzweiflung, denn sie macht freudig, zuversichtlich, hell, sie beflügelt und aktiviert und ruft uns auf zum eigenen guten oder heilsamen Einsatz. Sie kann als Gegenmittel gegen alle Haßformen dienen, gegen Ärger, Zorn und Feindseligkeit, gegen Grausamkeit und Rachsucht, denn sie entschuldigt, macht verständnisvoll, macht sanft und nachsichtig. Sie verhindert Neid, Eifersucht, Mißgunst, denn dem Wohltäter gönnt man, was ihm wohltut. Die Kritiksucht wird geringer. Die Fehler derer, denen ich Dank entgegenbringe, werden blasser und kleiner, sie werden unwichtig und treten zurück. Das eigene Anerkennungsbedürfnis schrumpft und mit ihm Stolz und Überheblichkeit. Man sieht sich abhängig, hilfsbedürftig und klein, man wird bescheidener. Mißtrauen nimmt ab, denn wo man sieht, wie unendlich viel einem entgegenkommt an körperlicher, seelischer und geistiger Hilfe, da gewinnt man mehr Vertrauen. Unzufriedenheit kann nicht sein. Je mehr wir den Blick dafür bekommen, wie viel wir von außen empfangen an großen wie auch an aller kleinsten Dingen, um so mehr werden wir durch Dankbarkeit auch zufriedener. Dem echt Dankbaren ist es unmöglich, genau aufrechnen zu wollen, wann sein Dank abgegolten sei; er überwindet Kleinlichkeit, Krämersinn und Enge – So läßt die Dankbarkeit in mannigfacher Weise unaufgestiegenes Übles, Unheilsames nicht aufsteigen, und schon aufgestiegenes Übles, Umheilsames bekämpft sie, vertreibt es, bringt es zum Schwinden – das sind die beiden ersten der vier großen Kämpfe.

VI. Was verstehen wir unter umfassender Dankbarkeit?

Wer aber die Dankbarkeit in ihrer ganzen Spannweite verstehen und üben will, der muß lange und sehr gründlich beobachten. Er muß wirklich *alles* sehen, worin er abhängig ist und wofür er daher dankbar sein muß. Und was entdeckt er dann? Daß er

total abhängig ist von anderen, daß er ohne eine geordnete Umwelt gar nicht leben kann. Dazu heißt es in einer buddhistischen Arbeit:

„Die Dankbarkeit reicht bis in die primitivsten Alltagsdinge. Man denkt nur nicht daran, wie wir auch hier von anderen abhängig sind. Man denkt nicht und man dankt nicht. Wenn nur das Elektrizitätswerk abschaltet, dann sitzen wir im Dunkeln und frieren vor einem kalten Heizofen. Und wenn wir krank und hilflos daliegen, würden wir ohne die Pflege anderer umkommen. Wenn wir das Leben scharf betrachten, dann sind wir auf Schritt und Tritt davon abhängig, daß andere etwas leisten, was wir benötigen. Der gesamten sozialen Ordnung verdanken wir es, daß wir ruhig leben können. Unzählige Menschen, die täglich ihre Pflichten erfüllen, sind unsere Glücksbringer, ohne die wir gar nicht existieren könnten ... Wir müßten jedem dankbar sein, der im Gefüge der Gemeinschaft seinen Platz ausfüllt, denn irgendwo ist jeder mit jedem verbunden, und irgendwo hängt das Wohl jedes einzelnen von allen anderen ab.“

Körper, Seele und Geist sind abhängig von der Umwelt. Zwar wird der Körper ersüchtet, herangesogen aus dem erschienenen Festen, Flüssigen, Luftigen und Hitzigen, er wird aus den vier Elementen aufgebaut, und er wird bewegt von der unsichtbaren Psyche. Aber ohne die Hilfe der Eltern, der Älteren, die schon vor ihm hier in dieser Welt erschienen sind, wäre seine Aufzucht, seine Pflege und Ernährung, gar nicht möglich. Auch wenn er allmählich selbständiger gehandhabt wird, so wird doch die Nahrung zumeist von anderen gesät, gepflanzt, geerntet, verarbeitet, herangeschafft, zubereitet und oft auch verdient. Ist man krank, braucht man Pflege und einen Arzt. Wird man alt, muß einem wiederum geholfen werden, wenn man nicht mehr gehen, sehen, hören oder essen kann. Und *nach* dem Tod noch müssen andere sich um den zurückgelassenen Leib kümmern, müssen ihn aus dem Wege räumen, müssen einen Haushalt auflösen, haben viel zu ordnen und zu regeln, bis alles seinen normalen Gang läuft.

Auch der Geist, auf den wir uns so viel einbilden, ist total abhängig von der Umwelt. Er hat bei der Geburt nichts zur Verfügung, was uns in dieser Welt irgendwie helfen könnte. Nur von außen, von Eltern, Älteren, von Freunden, aus Büchern und aus Erfahrungen, die wieder mit der Umwelt zusammenhängen, nimmt er auf. Dazu noch ein Zitat aus der vorerwähnten Quelle:

„Nicht nur die Eltern sind es, die uns die Welt zeigen und uns befähigen, daß wir uns im Leben zurechtfinden, sondern es ist die gesamte Umwelt mit Schule, Freunden, Lehrern, Meistern und Kollegen. Ihnen verdanken wir alles an Wissen, an Ordnung der Erfahrungen, an Persönlichkeitsbildung. Wenn wir auch unsere Anlagen mitbringen, so hängt doch ihre Entfaltung und Ausbildung entscheidend vom Milieu ab. Das Wissen, auf das wir so stolz sind und dessentwegen wir so leicht andere verachten, woher stammt es denn: Noch vor kurzem waren wir mehr als dumm, nämlich eine geistige Null, unfähiger als ein neugeborenes Schaf. So

wie wir uns leiblich unseren Körper angegessen haben, so auch unseren Geist. Er ist karniertes Außen, die Sammelstätte der Belehrung und Erfahrung. Was wir wirklich eigen nennen können, das sind unsere blinden Triebkräfte – was es aber irgend Gutes an uns gibt, nämlich deren Bändigung durch den Geist, das stammt vorwiegend von anderen, das haben wir aufgelesen aus der Welt, aus Worten oder aus Büchern.“

Und wie abhängig ist erst die Seele! Ununterbrochen hungert sie nach Erfüllung der unübersehbar vielen Erlebniserwartungen. Sie streckt und reckt sich förmlich nach außen. Sie verschlingt unersättlich Anerkennung, Lob, Bestätigung, Wohlwollen, Dank, Liebe, Freundschaft, Entgegenkommen. Nichts davon hat sie aus sich selbst, alles kommt von außen. Wie viel Nachsicht und Verständnis, wie viel Langmut und Geduld, wie viel Entschuldigung und Verzeihen nimmt sie gern für ihre Fehler in Anspruch. All diese von der Umwelt herankommenden Dinge sind nicht selbstverständlich und sind des Dankes wert.

Auch das uns jemand die Unvollkommenheit der Seele zeigt, ist nicht selbstverständlich und ‚bereitet dem Ermahner Plage und Anstoß‘ (M 103), ist ihm eine unliebsame, ja man sagt geradezu, undankbare Aufgabe.

Dazu heißt es in der herangezogenen Arbeit:

„Ganz besonderen Dank aber schulden wir denjenigen Lehrern, die uns unsere Fehler zeigten und immer wieder vor Augen hielten. Mehr oder weniger tut es immer weh, wenn die eigene Nichtswürdigkeit, auf die wir so stolz sind, mit höchsten religiösen Maßstäben gemessen wird, so daß die Einbildung in den Staub sinkt. Aber gerade für solche Demütigungen müssen wir dankbar sein, denn ohne sie hätten wir die Fehler weiter geschleppt und uns und andere damit Unheil gebracht. Daher sagt Al Ghasali (Elixier der Glückseligkeit) mit Recht:

„Wer dich auf eine tadelnswerte Handlung aufmerksam macht, die du begangen hast, oder auf eine tadelnswerte Eigenschaft, die dir anhaftet, so daß du dich davon befreien kannst, der gleicht dem Manne, der dich auf eine Schlange oder auf einen Skorpion aufmerksam werden läßt, die unter deinem Kleide sitzen und dich mit Verderben bedrohen. – Was für ein Narr wärest du, wenn du das übelnehmen wolltest! – Die bösen Eigenschaften aber sind Skorpione und Schlangen, die dich in der Ewigkeit ins Verderben bringen, denn sie stechen in die Herzen, und ihr Stich tut weher als der, der die äußeren Hüllen und die Leiber verwundet.“

Diese große Abhängigkeit von Körper, Seele und Geist fällt natürlich ganz besonders ins Auge, wenn wir an unsere Kindheit denken, in der wir fast ausschließlich der Obhut und Führung der Eltern anvertraut sind. Das zeigen in schöner Weise die Aussagen des Buddha, die sich auf die Dankbarkeit gegenüber den Eltern beziehen:

„Die Anbetungswürdigen, das ist eine Bezeichnung für die Eltern. Viel tun sie für

ihre Kinder, sie sind ihre Beschützer und Ernährer, sie zeigen ihnen diese Welt.“
(A III/31)

„Zweien kann man das Gute kaum vergelten. Welchen zweien? Vater und Mutter. Sollte man auf einer Schulter seine Mutter tragen und auf einer Schulter seinen Vater, dabei hundert Jahre alt werden, hundert Jahre am Leben bleiben..., ihnen mit Salben, Baden, Massieren aufwarten. Ja, sollten jene dabei ihre Notdurft verrichten, noch nicht genug hätte man für seine Eltern getan, ihnen das Gute noch nicht vergolten....

Warum aber? Viel tun die Eltern für ihre Kinder sind ihre Beschützer und Ernährer, erklären ihnen diese Welt. Wer da aber die Eltern von weltlichem Sinn zu religiösem Sinn, von Untugend zu Tugend, vom Verewigen zum Verzichten, von Torheit zu Weisheit bringt, sie darin stärkt und festigt, der hat wahrlich genug getan für seine Eltern, hat ihnen das Gute vergolten, ja, mehr als vergolten.“ (A II/25)

Diesen zuletzt genannten größten Liebesdienst und Dank hat der Buddha selber seinem Vater erwiesen. Die Überlieferung berichtet, der Erwachte habe sich an das Sterbebett seines Vaters begeben und ihn noch kurz vor seinem Tode dazu gebracht, die vollkommene Triebversiegung zu gewinnen, was für einen Laien nur unter ganz außergewöhnlichen Umständen möglich ist.

Ein Zitat aus einer Arbeit über japanischen Buddhismus beleuchtet die umfassende Dankbarkeit von vier Aspekten her:

„Kein Wesen steht isoliert für sich im Universum. Bei der durchgehenden Einheit alles Seienden steht ein jeder in unlöslichem Zusammenhang und in steter Wechselbeziehung mit den anderen Wesen, ja, mit allen Bestandteilen des Kosmos. Und so vor allem auch der Mensch, der gar nicht existieren könnte, begäbe sich nicht die übrige Welt ihm zu stetem Dienste.

Indem der Buddhist genauer bedenkt, woher eigentlich kommt, was unseren Bestand in der Welt ermöglicht und unser Wohlsein verbürgt, erkennt er vor allem vier Seiten. Diese vier Quellen, von denen dem Menschen alles Gute zufließt, von denen er bekennen muß, daß sie Wohltat an ihm getan und fortgesetzt tun, sind die Eltern, der Landesherrscher, die Menschheit oder alle Lebewesen überhaupt und die Religion... Da es unsere Eltern sind, die es uns ermöglichten, daß wir uns überhaupt eines Daseins als Mensch erfreuen können, so schulden wir vor allem ihnen Dank und Vergeltung ihrer Güte. Daß wir aber in dieser Menschenwelt geboren, als Bürger eines geordneten Staatswesens ein ruhiges und stilles Leben führen können, das sollen wir keinen Augenblick dem Landesherrscher zu danken vergessen, der solche Sicherheit uns schafft. Weiter aber sollen wir allezeit auch dessen eingedenk sein, daß niemand, wie reich er auch an Erkenntnis und an Künsten wäre, auf sich allein gestellt in dieser Welt zu bestehen vermöchte. Unsere Nahrung, unsere Kleidung, unsere Wohnung, nichts von dem allen hätten wir ohne die Hilfe und Dienstleistung anderer, also daß wir in jedem Augenblick auf sie angewiesen sind. Und endlich, daß

wir auf dem Pfade solcher Menschlichkeit, da man empfangener Wohltat nicht vergißt, verharren, das ist Auswirkung der drei Kleinodien: des Buddha, seiner Lehre und seiner Gemeinde; das ist der Religion zu danken, die uns anleitet, der ewigen Weltordnung uns einzufügen...“ (Haas, Zeitschrift für Missionskunde 1912, S.264)

Umfassend dankbar zu sein bedeutet auch, den uns noch uneinsehbaren Bereich des Jenseitigen mit einzubeziehen. Wie oft mögen die uns unbewußten, aber darum doch oft wirksamen Hinweise und Warnungen unserer Schutzgeister, die wir mit Intuition, mit Ahnung oder Eingebung bezeichnen mögen, uns zurückgehalten haben vor ungunen Handlungen und Gefahren. In A XI/16 heißt es über den elffachen Segen der gemüterlösenden Liebe (*metta*), zu der man durch die Pflege der Dankbarkeit mehr und mehr hinwächst, daß man ‚den Menschen lieb ist, daß einen die himmlischen beschirmen‘. Hier gilt also dasselbe Gesetz wie in der menschlichen Umwelt: dem Zugewandten und Dankbaren läßt man verstärkten Schutz angedeihen.

Auch der Mönch, der zwar eine Lebensführung gewählt hat, und eine Herzensbildung betreibt, die ihn mehr und mehr unabhängig macht von der Welt, soll sich doch immer wieder ins Gedächtnis rufen: „Von anderen abhängig ist mein Lebensunterhalt“ (AX/101), denn sein leibliches Leben hängt ganz und gar ab von den Gaben der Hausleute. Diese Betrachtung bewahrt ihn davor, auf die Laien herabzusehen, und hilft ihm, ihnen dankbar zu begegnen als Mithelfer für sein Seelenheil.

VII. Warum ist ein Dankbarer nur selten anzutreffen in der Welt?

Der Erwachte sagt:

„Zwei Menschen, ihr Mönche, trifft man selten in der Welt. Welche zwei? Den Zuvorkommenden und den Dankbaren, Erkenntlichen, diese beiden Menschen, ihr Mönche, trifft man selten in der Welt.“

Uns allen ist das Sprichwort bekannt: „Undank ist der Welt Lohn.“ Demzufolge gibt es also wenig Dank und viel Undank in der Welt. Einen der Hauptgründe hierfür nennt Seneca:

„Wir wollen nun betrachten, was hauptsächlich schuld daran ist, daß die Menschen undankbar sind: Selbstüberschätzung sind daran schuld und die tief in der Natur wurzelnde Neigung, uns selbst und unsere Handlungen zu bewundern, auch Begehrlichkeit und Neid.“ (Von den Wohltaten)

Wir heben ‚unser ich auf den Thron‘, wir sehen uns selber groß und die anderen klein. Uns abhängig zu sehen, ist uns peinlich; es geht gegen unseren Stolz, uns jemandem verpflichtet zu fühlen, uns einzugestehen, daß uns ein anderer überlegen ist, es ist uns unbequem, in jemandes Schuld zustehen. Wir gönnen dem anderen nicht seine Überlegenheit, die wir mit Dank anerkennen müßten. Wir empfinden die

Dankbarkeit als lästig, indem wir sie oft wie eine Forderung betrachten, die wir abschütteln möchten. Bei solchen negativen Überlegungen und Haltungen haben wir ihre feinen, hohen Auswirkungen nicht im Blick, die sie nach sich zieht. – Oder aber wir sträuben uns nicht gerade gegen die Dankbarkeit, aber wir sehen nicht tief und gründlich genug hin. Wie oft übersehen wir, was ein anderer uns abnimmt, still für uns erledigt. Wie leicht gehen wir über eine Gabe hinweg, wenn sie unseren Vorstellungen nicht entspricht. Wie sind wir selbstgerecht! Was fordern wir alles von der Welt, als stehe es uns selbstverständlich zu. Aus Unkenntnis der wahren Zusammenhänge meint der Undankbare: daß er ‚da‘ sei, sei doch nicht seine Schuld, sondern sei der Wunsch oder die Schuld der Eltern. Darum sei es nun auch ihre Pflicht, für sie zu sorgen. Darum müsse der Tisch der Welt für ihn gedeckt sein. Während ein Berechnender zwar nicht gern dankt, aber doch wenigstens wünscht, eine genau entsprechende Gegenleistung anzubieten, ist ein Undankbarer noch weit schlimmer: Er will nichts geben, sondern nur nehmen. Er will nur ernten, aber nichts Gutes säen. Er will nichts tun, während er es als selbstverständlich ansieht, daß andere für ihn da sind.

Auch Vergänglichkeit kann die Ursache dafür sein, daß wir nicht dankbar sind. Wir sind so sehr mit unseren augenblicklichen Wünschen und Plänen beschäftigt, daß wir Zurückliegendes verdrängen, nicht so sehr das, was wir selbst geleistet haben oder was andere uns verweigert haben, eher aber das, was andere für uns Gutes taten. Goethe sagt dazu:

„Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.“

Und noch ein Wort von Seneca:

„Undankbar ist, wer vorgibt, er hätte überhaupt keine Wohltat empfangen; undankbar ist, wer es verheimlicht; undankbar ist, wer die Wohntat nicht erwidert; am undankbarsten aber ist, wer sie vergißt.“ (Von den Wohltaten)

in den Bruchstücken schildert der Erwachte die Haltung des Undankbaren:

„Wer Schulden eingeht und, gemahnt, dann leugnet:

„Nicht schulde ich dir irgend was!“

– ihn als Verworfenen kennt man.“ (Sn 120)

„Wer seine Eltern, wenn sie altersschwach sind und bejahrt, obwohl er es vermag, nicht unterstützt,

– ihn als Verworfenen kennt man.“ (Sn124)

„Wer hin zu anderer Hause geht, mit ihnen gutes Mahl verzehrt, doch nicht die Gastfreundschaft erwidert,

– ihn als Verworfenen kennt man.“ (Sn 128)

„Sich selber wer da rühmt und andere geringschätzt,
durch solchen Dünkel sich erniedrigt hat,
– ihn als Verworfenen kennt man.“ (Sn 132)

Wie sich die Undankbarkeit, die von uns ausgeht, in unserer Umwelt auswirkt, sagt noch ein Ausspruch von Seneca:

„Wenn du weißt, daß dankbare Gesinnung an sich erstrebenswert ist, so ergibt sich daraus auch, daß Undankbarkeit etwas ist, was an sich zu meiden ist. Denn nichts vermag die menschliche Gemeinschaft so gründlich aufzulösen und zu zerreißen wie dieser Fehler. Wodurch sollten wir uns denn sicher fühlen, wenn nicht durch die Gewißheit gegenseitiger Hilfe? Allein durch den Austausch von Wohltaten ist unser Leben gesichert und gegen plötzliche Angriffe ... Gerüstet.“ (Von den Wohltaten)

Diese gegenseitige größte Geborgenheit und Sicherheit, die durch die Dankbarkeit und die mit ihr verbundene Ehrfurcht, Achtung, Kameradschaft, Hilfsbereitschaft und Fürsorge in die Welt kommt, nennt auch der Erwachte in den folgenden Versen:

„Das ist der Anhalt für die Welt,
wie um die Achse rollt das Rad;
wo solch ein Anhalt nicht mehr wär,
vergäß die Mutter ihres Kinds,
nicht Ehrfurcht gäb es, keine Scheu,
nicht Vaters und nicht Sohnes Pflicht.

Weil dieser Anhalt ist bekannt
den Klugen, die gar wohl verstehn,
darum gedeihen sie hoch empor,
ihr Lob, das darf gepriesen sein.“ (D31)

Wenn wir uns abschließend noch einmal fragen, warum uns viel Undank begegnet, warum es das Wort gibt: ‚Undank ist der Welt Lohn‘, dann müssen wir sagen: weil wir Undank gesät haben, in früheren Leben und jetzt. Es kommt auch da nur das zu uns zurück, was von uns ausgestrahlt worden ist. Hätten wir immer Dank gehabt für all das Gute, was wir von anderen empfangen, in diesem und in früheren Leben, wir brauchten uns in der Gegenwart nie über Undank zu beklagen.

Wir *haben* nicht nur gesät, sondern wir säen noch immer weiter, jetzt, heute, morgen, im nächsten Jahr, im nächsten Leben und wohl noch in manchen weiteren Leben. Ja, wir haben gewirkt. Und zu unserem einstigen Wirken bis heute gehört Dank und Undank, je entsprechend unserem jetzigen Erleben. Aber es ist nicht zu spät, dem Wirken eine heilsame Richtung zu geben. Wir können dafür sorgen, daß sich uns mehr und mehr eine dankbarere Welt zeigt als Spiegel unserer wachsenden Dankbarkeit.

„Es war einer undankbar für eine Wohltat? Für die zweite wird er es nicht mehr sein. – Er hat alle beide vergessen? Eine dritte gute Tat wird ihm die Erinnerung an die vergessenen früheren wiedergeben. Wohin er sich auch wenden mag, um der Erinnerung zu entgehen, da möge sein Blick auf dich fallen: Umzingele ihn sozusagen mit deinen Wohltaten.“

„Du mußt auch nicht unwillig sein, als sei der Undank etwas Ungewöhnliches. Du solltest dich vielmehr wundern, wenn du keinen Undank erntest. Vielleicht findest du das Laster, über das du dich beklagst, in dir selbst, wenn du dich sorgfältig prüfst. Unbillig wäre es, über Fehler zu zürnen, an dem alle leiden; töricht aber ist es, darüber empört zu sein, wenn man selbst nicht von diesem Fehler frei ist.

Es ist einer undankbar. Nicht mir, sondern sich selbst schadet er.“ (Seneca, Von den Wohltaten)

VIII. Wie verhält sich die Dankbarkeit zur Gerechtigkeit?

Gerechtigkeit ist der Existenz immanent, sie liegt im Gesetz von Ursache und Wirkung. In der Aufeinanderfolge von der Saat guten und bösen Wirkens und der Ernte guten und bösen Erlebens ist nichts ungerecht. Nur ist unserem kurzsichtigen Blick diese Gerechtigkeit oft verborgen, denn Saat und Ernte folgen selten so unmittelbar aufeinander, daß wir erkennen können, wie sie zueinander gehören. Entweder mischen sich die Wirkungen aus verschiedenen Ursachen, oder aber die Saat kann sehr weit zurückliegen. So ist uns die karmische Gerechtigkeit meist verborgen. Zwar kennen und anerkennen wir den Zusammenhang von Ursache und Wirkung nicht nur im Materiellen, Physischen, sondern auch im Geistigen und Seelischen. Aber wir sehen und durchschauen nur wenige der konkreten Ursachen, der Motive, aus welchen von Fall zu Fall die Erlebnisse und damit die Handlungsweisen anderer Menschen auf uns zukommen. Alles, was uns an scheinbarer Ungerechtigkeit und Undank begegnet, ist immer genau gerecht. Dagegen ist vieles von dem, was wir gerecht zu handhaben meinen, gerade ungerecht. Wollen wir nun überlegen und bezweifeln, ob ein anderer unser Entgegenkommen gerecht verdient hat, dann käme unser Dank zögernd und ungerne und wäre nur halber Dank. Oder aber er würde von uns berechnet und abgewogen, dann wäre es überhaupt kein Dank mehr, sondern eine Bezahlung. Dankbarkeit ist viel mehr als bloßer Ausgleich, sie steht hoch darüber.

Der sich als ‚gerecht‘ empfindende Berechnende will aber nur genau so viel Dank abstaten, wie er an Gegenwert bekommen zu haben meint, er will ‚nichts schuldig bleiben‘. Selbst wenn das möglich wäre, so würde doch mit solcher kleinlichen Berechnung nichts zum Guten gewandelt, sondern er würde im besten Falle alles bleiben, wie es ist. Das ist aber gar nicht möglich.

„Wenn wir auf Heller und Pfennig abrechnen wollen, was uns die Betreffenden, die

uns geholfen haben, aus Egoismus getan haben, uns wie zufällig getan haben, was sie mit Berechnung getan haben, dann werden wir mit einem solchen Vorgehen auch genau die gleiche Ernte herbeiführen, daß wir uns nämlich in absehbarer Zeit in Lebenskreisen befinden, wo auch die anderen in genau der gleichen Weise mit uns abrechnen. Abgesehen davon, daß in solchen Kreisen alle zwischenmenschliche Wärme und echte Fürsorge völlig verlorengegangen ist, gibt es auch gar kein gerechtes Maß zum Abmessen, was der eine dem anderen und der andere dem einen getan hat, und so kommt man in solchen Lebenskreisen aus dem Streiten, aus Zwietracht und Spannung mit allen üblen Folgen nicht heraus. Das ist die Lebensweise, die zur harten Begegnung führt, während die vom Erwachten empfohlene Dankbarkeit und die Anerkennung alles dessen, was mir an Gutem angetan wurde, die gesamte zwischenmenschlichen Begegnungen entspannt und harmonisiert, mitmenschliche Wärme schafft und zur sanften Begegnung führt.“ (Paul Debes, Wissen und Wandel 1970, S. 354)

„Wenn manche Leute ein kleines Geschenk erhalten haben, schicken sie in überstürzter Eile sofort eine Gegengabe und wollen so beweisen, daß sie nichts schuldig geblieben sind. Es sieht aber wie Zurückweisung aus, wenn man gar zu schnell eine Gegengabe schickt und ein Geschenk durch ein anderes austicht. Wer sich beeilt, eine Wohltat unter allen Umständen zurückzuerstatten, hat nicht die Gesinnung eines dankbaren Menschen, sondern die eines Schuldners; kurz, wer zu sehr bestrebt ist, von der Verpflichtung loszukommen, fühlt sich ungern verpflichtet. Wer sich aber ungern verpflichtet fühlt, ist undankbar.“ (Seneca, Von den Wohltaten)

Wo immer wir in Zweifel geraten können, ob ein anderer Dank ‚verdient‘, da dieser aus seiner Handlungsweise eigene Befriedigung erfährt und das Wohl des Empfängers weniger im Auge habe als sein eigenes, da sollten wir immer daran denken, daß Dankbarkeit *nie* schadet, sondern dem Gebenden und dem Empfangenden immer nur wohltut, daß sie stets erhellt und Gutes sät. Darum sollten wir uns nie verleiten lassen, aus eng abwägendem Gerechtigkeitsfanatismus von der Dankbarkeit zurückzutreten, sondern sollten uns emporheben in die edlere Haltung dessen, der umfassend sieht, daß er jedem begegnenden Du verbunden und verpflichtet ist. So strahlen wir Dankbarkeit aus als Schutz für uns und die anderen.

IX. Ist nicht alles selbst gewirkt? Wozu dann dankbar sein?

Hier kommen wir an einen Konflikt, in dem sich mancher Buddhist befinden mag, der die Dankbarkeit nicht mit der Karmalehre – wie er sie versteht – in Einklang bringen kann. Diese Blickweise hängt sehr eng zusammen und überschneidet sich zum Teil mit der Gerechtigkeitssuche.

Es wird nämlich öfter gesagt: Da man doch alles, was einem begegne, entsprechend dem Gesetz von Saat und Ernte, Ursache und Wirkung, selbst als Schaffsal sich

erzeugt habe, so braucht man doch auch niemandem zu danken als höchstens sich selber. Auch der so Denkende übersieht aber, daß er mit solcher Haltung die herankommende gute Ernte verdunkelt. Denn wollten wir nachlassen oder aufhören mit dem Wohltun und der Dankbarkeit und mit dem Wohltun *aus* Dankbarkeit, so würde auch unsere Ernte an Wohltaten und an Dankbarkeit bald nachlassen und aufhören.

Der Zusammenhang mit der Gerechtigkeit zeigt sich an dem folgenden Bild: Ein junger Mensch hat, wenn er auf die Welt kommt, ein ganz bestimmtes Konto von Wohl- und Wehe-Erlebnissen, gewirkt aus seinen früheren Taten. Das liegt nun für ihn bereit, und von diesem Konto hebt er dauernd ab. Fast alle derjenigen aber, die ihm sein Guthaben auszahlen, kennen das Karma-Gesetz nicht. Sie wissen nicht, daß das Prinzip von Ursache und Wirkung nicht nur im Materiellen, sondern vor allem in Geistigen gilt; sie anerkennen nicht die Tatsache der Vor- und Fortexistenz. Darum wissen sie nicht, daß ihm sozusagen ‚zusteht‘, was sie hingegen nach ihrer besten Auffassung und ihren besten inneren Möglichkeiten ihm entgegenbringen und schenken, ihm helfen und wohltun. Wenn er nun, als Kenner des Karma-Gesetzes auf sein Recht pochen wollte, um nicht danken zu müssen, um sich nicht in ihrer Schuld zu fühlen, dann würden sie sich verständlicherweise zurückziehen, würden ihm nicht mehr entgegenkommen. Sein Guthaben an Wohltaten würde schon in diesem Leben – und zwar gerade durch sein jetziges neues Säen – geschmälert, schneller aufgezehrt, entwertet, während es umgekehrt durch die Dankbarkeit schon in diesem Leben weiter anwachsen und zusätzlich hohe Zinsen tragen würde, erst recht in späteren Daseinsformen. – Das ist ein kaufmännisches Beispiel und mag sehr nüchtern und rechnerisch klingen, aber die Wirklichkeit beruht eben auf dem Prinzip von Saat und Ernte.

„Diese These: ‚Da ich alles selbst gewirkt habe, brauche ich niemandem zu danken‘, enthält eine der gefährlichsten Anschauungen und ist so unbuddhistisch und so ohne Verständnis für das Karma-Gesetz wie nur möglich. Dadurch wird die vom Erwachten aufgewiesene Karma-Lehre geradezu auf den Kopf gestellt. Und das Gefährlichste an diesem Satz ist seine *Schein*richtigkeit. Er kann, wenn man nicht gründlich genug hinblickt, einleuchten und kann die Menschen verführen, danach zu leben. Wie ist es aber in Wirklichkeit?

Richtig ist, dass alles, was an mich herantritt an Erlebnissen, Begegnungen und Ereignissen, irgendwann von mir ausgegangen ist, und zwar genau in dem Sinne, daß alles, was mir an wohltuenden Erlebnissen begegnet, an gewährenden, entgegenkommenden, freundlichen und erhellenden, aus meinem gewährenden, entgegenkommenden, freundlichen und erhellenden Handeln hervorgegangen ist. Und alles andere, was an mich herantritt an schmerzlichen, enttäuschenden Erlebnissen, an Krankheit, Not und Feindschaft, ist aus meinem früheren verweigernden und entreißenden Taten hervorgegangen. Also können wir in jedem neuen Augenblick die von uns begehrten und ersehnten, weil wohltuenden Erlebnisse nur dadurch schaffen,

daß auch wir den anderen Lebewesen mit Anerkennung, Freundlichkeit, Wohlwollen, Liebe, Herzlichkeit und Kameradschaftlichkeit begegnen, und mit Dankbarkeit. Das bedeutet, daß wir bei den Jüngeren bedenken, daß sie unserer Fürsorge und Hilfe noch bedürfen, und bei den Älteren, daß sie uns an Erfahrung, Lebenskenntnis und manchem anderen überlegen sind und daß wir ihnen direkt und indirekt viel Fürsorge und Hilfe *verdanken*. Mit dieser fürsorglichen und dankbaren Einstellung in unserem Tun und Lassen werden wir ernten, daß auch uns, wo immer wir in diesem Daseinskreislauf auftauchen werden, die älteren Mitwesen mit Fürsorge, die jüngeren mit Dankbarkeit begegnen.“ (Paul Debes, Wissen und Wandel 1970, S.353)

Sehr oft verhält es sich auch so, daß man bei diesem ‚Karma-Fanatismus‘ nicht konsequent denkt, nicht ‚das Erste mit dem Letzten verbindet‘, und so kommt es, daß einer, auf das Karma-Gesetz hinweisend, nicht bereit ist zur Dankbarkeit für empfangene Wohltaten, für Hilfe und Fürsorge. Auf die ‚üblen Zustände in der Welt‘ jedoch blickt er hin mit Vorwurf, mit Entrüstung und Anklage, da ist er unzufrieden und empört. Und er fordert und will außen ändern, statt auch da die Ursache bei sich selber zu suchen. Mit seinem jetzigen Undank sät er, daß bald oder nach längerer Zeit Undank wieder an ihn herantritt, kommt dieser dann in einem späteren Erlebnis ihm wieder entgegen als seine eigene Ernte, dann ist er entrüstet und zieht seine Hilfe, sein Wohlwollen zurück, weil doch der andere es ‚nicht verdient‘ habe. So hat er aus seinem Undank eine doppelte ungute Auswirkung: Einmal hat er als Ernte den jetzt begegnenden Undankbaren, und zusätzlich hat er sich selbst – da er auf das üble Erlebnis übel reagiert – die Möglichkeiten neuen guten Wirkens abgeschnitten. Alles als Folge der einstigen Undankbarkeit. So verhindert die Undankbarkeit aus falscher Einstellung zum Karma-Gesetz das gute, hilfreiche Wirken. Wir sind alle noch nicht am Ende unseres Wirkens. Wir haben noch nicht den Standort erreicht, bei welchem es nur noch darum geht, loszulassen, einzustellen, still zu werden, nicht mehr zu wirken, aufzulösen: was das letzte und höchste Ziel jedes ernsthaften Buddhisten ist, der zum endgültigen Heil und Frieden kommen will. Wir müssen erst von unserem jetzigen Standort, einem tieferen oder mittleren, in hohe und helle Lauterkeit hineinwachsen durch verdienstvolleres, besseres Wirken als bisher. Dabei helfen uns Eigenschaften wie die Dankbarkeit.

X. Was kann der Undankbare nicht erlangen?

Wenn wir jetzt betrachten wollen, welche Erlebnisse und Einsichten dem Undankbaren versperrt sind, dann müssen wir wissen, daß mit einem solchen nicht ein Mensch gemeint ist, der hin und wieder dankbar und hin und wieder undankbar ist, bei welchem sich vielleicht Dank und Undank die Waage halten; sondern hier geht es um denjenigen, der so *gerichtet* ist, der die Undankbarkeit als richtig beurteilt, sie darum pflegt, der an sie gewöhnt ist, und der die Dankbarkeit bewußt nicht pflegt, ihr ausweicht, sodaß er *zunehmen* muß an Undank und vielen anderen üblen Eigenschaften, die dieser im Gefolge hat, wie wir betrachtet haben. Von einem derart falsch gerichteten egoistischen Menschen sagt der Erwachte:

„Ohne, ihr Mönche, fünf Dinge überkommen zu haben, ist man außerstande, die vier Schauungen zu erringen, sowie die Frucht des Stromeintritts, der Einmalwiederkehr, der Nichtwiederkehr und der Heiligkeit zu verwirklichen. Welche fünf?

Selbstsucht hinsichtlich der Wohnstätte,
Selbstsucht hinsichtlich der Familie,
Selbstsucht hinsichtlich der Gaben,
Selbstsucht hinsichtlich der Würde,
und fünftens Undank und Unerkenntlichkeit.“ (A V/225)

Alle üblen Eigenschaften des Herzens, die durch die Pflege der Dankbarkeit verhindert, gemindert und zum Schwinden gebracht werden, breiten sich aus und nehmen zu durch die Pflege der Dankbarkeit. Ein Undankbarer blickt herab auf die Mitwesen, verachtet sie, sieht sie nicht richtig, ist aus Begehren und Selbstgerechtigkeit blind für sie. Er ist ohne Sinn für das Gute und Edle, für das Heilige. Darum ist sein Herz getrübt, ist voller Schlacken. Und das befleckte, getrübt Herz ist fern von der Selbstvertiefung. Diese Art von Herzenseinigung, die der Erwachte mit dem Begriff *jhana* (Schauung) bezeichnet, wird nur gewonnen, wenn das Herz – vorübergehend oder immer – fern ist von Begierde, fern von unheilsamen Dingen.

Und der Undankbare hat aus Hassen und Begehren oder auch nur aus Begehren – immer aber aus Unwissen – falsche Maßstäbe, falsche Bewertungen in seinem Geist. Nur bei anderen sieht er Egoismus bei sich selber aber Verdienst. Damit stützt er sich ganz betont auf das Ich. Solche Selbstgerechtigkeit verblendet und trübt den Geist, macht ich-verliebt und verbaut den Zugang zur Ich-Durchschauung. Ein solcher wohnt fest im Persönlichkeitsglauben. Wenn er von der Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit und Wesenlosigkeit der fünf *khandha* hört, von der Kernlosigkeit dessen, was wir ‚ich‘ nennen, dann wehrt er sich dagegen, oder spottet, oder er versteht nicht. Ihm ist die Heilslehre verschlossen. So ist ihm der ‚Stromeintritt‘ oder die ‚Hörerschaft‘ nicht möglich, und erst recht erreicht er nicht die weiteren Stufen der Heiligkeit. (Unter dem Begriff ‚*sotapatti*‘, übersetzt mit Stromeintritt oder Hörerschaft, wird in der Lehre des Erwachten das Erreichen einer solchen Sicherheit verstanden, die die Erlangung des unverletzbaren Heils in einer absehbaren Zeit garantiert.)

In dem zuletzt zitierten Lehrtext zeigt sich noch einmal deutlich, daß die Dankbarkeit im Herzen *und* im Geist wohnt. Dem Undankbaren ist wegen seines getrübt Herzens keine Gemütsablösung möglich, er kommt nicht zu hohen, hellen, feinen inneren Erlebnissen. Und wegen des getrübt, verblendeten Geistes gewinnt er keinen klaren Durchblick; die heilsträchtige Weisheit kann gar nicht erst Fuß fassen, geschweige sich ausbreiten. Diese Aussagen werden den Kenner der Lehre in keiner Weise mehr zweifeln lassen, daß die Dankbarkeit eine der hohen, edlen, feinen, vornehmen, erlesenen, würdigen, leuchtenden Eigenschaften ist, daß man ‚an ihr nichts Schädliches finden kann‘, daß es sich darum lohnt, sie anzustreben, zu üben

und auszubilden, weil sie das Heilsame fördert. Sie ist heilsame Nahrung für Geist und Gemüt und hat viele andere Tugenden im Gefolge. Sie erwächst aus der klaren bewußten Beobachtung und aus der Freude. Sie ist, wie wir eben erfahren haben, unerlässlich, um zum Heil zu kommen, um Gier und Haß im Herzen und Verblendung im Geist zu überwinden.

Was können wir tun, um sie zum Wachsen zu bringen? Mit diesen positiven Betrachtungen haben wir schon damit begonnen. Wenn wir solche Gedanken weiter pflegen, weiter betreiben und wenn wir die helle Gemütsverfassung der Dankbarkeit uns öfter bewußt machen, öfter zu erleben suchen, wenn wir ferner die aus der Dankbarkeit hervorströmenden guten Gedanken, Worte und Taten üben und daraus die Erfahrung ‚eigenen‘ und ‚fremden‘ Wohles erleben, uns darüber freuen, dafür wieder dankbar sind, dann kann nichts anderes geschehen, als daß zwangsläufig die Dankbarkeit zunehmen muß; dann muß sie reifen und die verheißenden Früchte tragen.

Ein klein wenig mehr geben,
als das Recht verlangt;
ein klein wenig mehr nehmen,
als das Recht gestattet. (M. Lau)

Es hilft der stille, gute Mensch
aus Dank, behaltend gute Tat,
dem Vater und der Mutter auch,
der früh`ren Dienste eingedenk,
erfüllend seine Pflicht für sie,
die einstmals Gutes taten ihm. (A V/39)

Da habt ihr euch also zu üben:
‚Dankbar wollen wir sein
und die Guttaten behalten.
Auch nicht das geringste Ding,
das für uns getan wurde,
soll verloren sein,
nicht einmal das‘. (S 20,12)

Wer, wenn ihm Gutes einst getan,
sich später nicht erkenntlich zeigt,
der findet, wenn er Hilfe braucht,
dann keinen, der ihm helfen will.

Wer aber dankbar und erkenntlich, weise,
ein trefflich Freund und treu ergeben,
dem, der in Not ist, helfend eifrig,
ein solcher heißt ein guter Mensch. (J 90 und 522)

Der Tor hält Freundesbund für nichts,
die früh're Wohltat wie die jüngste,
so *viel* man tut, beim Toren ist's verloren,
denn Undank ist des Toren Art.

Der Weise Freundesbünde schätzt,
die früh're Wohltat wie die jüngste,
so wenig man auch tut, bei ihm ist's nie verloren,
denn Dankbarkeit ist wohl des Weisen Art. (J 456, Vers 10 u. 11)

XI. Wem gebührt der höchste Dank?

Dankbarkeit erwächst aus der Freude, und Freude wird immer nur empfunden in Verbindung mit Wohl. Je höher und feiner das Wohl, um so höher und feiner ist die Freude und um so heller und feiner die Dankbarkeit. So ergibt sich demjenigen gegenüber, der zu allerhöchstem, zu umfassendem, zu unverletzbarem Wohl, zum Heil, zum nie verlorengelassenen Frieden und Glück den Weg weist, höchste und umfassendste Dankbarkeit. Wer höchstes Wohl und höchste Wahrheit und Weisheit selber gefunden und erlebt hat wie ein Erwachter und wer dann die Mühe auf sich nimmt, diese Erkenntnis mitzuteilen, sie, den unterschiedlichen Menschentypen angepaßt, aufzubereiten, der ist der größte Wohltäter, Freund und Arzt. Er ist wahrlich, wie es in vielen Lehrreden heißt,

„der Vollendete, der Heilige, vollkommen Erwachte, der Wissens- und Wandel Bewährte, der Willkommene, der Welt Kenner, der unvergleichliche Lenker der zu bezähmenden Menschen, der Meister der Götter und Menschen, der Erwachte, der Erhabene. Er zeigt diese Welt mit ihren Göttern, mit ihren bösen und heiligen Geistern, mit ihrer Schar von Priestern und Büßern, Göttern und Menschen, nachdem er sie selber verstanden und durchdrungen hat.“ (M 51, 60 u.a.)

Wo stünden wir ohne diesen Lehrer und dieser Lehre! Wie weit noch heute die Welt von den Aussagen des Erwachten befruchtet ist und aus dieser Nahrung lebt, auch wenn sie allmählich immer mehr von dunklen Strömungen durchzogen wird, können wir gar nicht ermessen. Und da der Erwachte als Lehrer und Vorbild nicht mehr greifbar ist, da nur die Kunde von seinem Erdendasein in unserem Geiste weiterlebt, so müssen wir auch der ganzen langen Tradition, dem Weiterreichen seiner Unterweisung durch die Jahrtausende dankbar sein. Zu diesem Thema vom ‚Dank gegenüber der Lehre‘, schreibt Hellmuth Hecker:

‚Vier Menschen‘ sagt der Erwachte, ‚sind selten anzutreffen in der Welt: ein Erwachter, ein Heiliger, ein Lehrer der vom Vollendeten verkündete Lehre und

Ordnung und ein dankbarer Mensch.' Derart hoch eingeschätzt wird vom Erwachten die Dankbarkeit. Auf die Haltung der Lehrnachfolge angewandt, kann man eine Staffelung vornehmen, in die sich eine Besinnung auf das Dankenswerte der Lehre gliedern läßt: Dank gebührt zuerst dem Sakyerprinzen Siddattha Gotama, der vor zweitausendfünfhundert Jahren auszog und nach siebenjährigen mühsamen Versuchen den gesuchten Ausweg aus allem Vergänglichem fand. Er heißt der Buddha, der Erwachte, weil er aus dem Trug der Persönlichkeitsillusion erwachte. Und er heißt der Vollkommen Erwachte, weil er nach seiner Erlösung aus Erbarmen mit der leidenden Menschheit nicht ausruhte, sondern noch fünfundvierzig Jahre lang lehrte und predigte, wie das Heil zu erlangen sei.

Dank gebührt zuzweit den Jüngern des Erwachten, die mit einer heute kaum faßbaren Gründlichkeit und Genauigkeit seine Lehrreden und Unterweisungen im Gedächtnis behielten und vom Lehrer zum Schüler weiterreichten, so die Wahrheit weiter lebend und weiter lehrend.

Dank gebührt zudritt den buddhistischen Gelehrten, die über zwei Jahrtausende hinweg mit unendlicher Geduld und Genauigkeit immer wieder die Texte der Pali-Sprache auf Palmenblätter schrieben und so halfen, sie über alle Stürme der Zeiten hinweg zu bewahren.

Dank gebührt zuviert den kritischen Forschern und Gelehrten, die die Texte des Pali-Kanon nach Europa brachten und hier, vor allem in der Londoner Pali-Text-Society, in lateinischen Lettern druckten und mit großer Mühe die ersten Wörterbücher (Pali-Englisch) dazu verfaßten.

Dank gebührt zufünft allen Übersetzern, die in jahrelanger schwieriger Kleinarbeit die indischen Bilder und Begriffe sinnvoll zu übersetzen versuchten, um Form und Gehalt der Lehre des Erwachten vor den Augen der westlichen Welt zu entfalten.

Dank gebührt zuletzt und vor allem denen, die sich als Europäer bemühen, selber den Weg des Erwachten zu beschreiten und, nachdem sie in sich die Wahrheit der Lehre wieder gefunden hatten, nun lehrend versuchten, sie allgemein dem so ganz anderen abendländischen Denken wissenschaftlich verständlich zu machen und zu begründen.“ (Einsicht 1960, S. 47)

„Folgende Drei sind dem Menschen große Wohltäter. Welche Drei? Derjenige Mensch, ihr Mönche, demzufolge einer zum Erleuchteten Zuflucht genommen hat, zur Lehre Zuflucht genommen hat und zur Jüngerschaft Zuflucht genommen hat: der ist diesem ein großer Wohltäter.

Und ferner noch, ihr Mönche: derjenige Mensch, demzufolge einer der Wirklichkeit gemäß erkennt, was Leiden ist, der Wirklichkeit gemäß erkennt, was die Entstehung des Leidens ist, der Wirklichkeit gemäß erkennt: was die Auflösung

des Leidens ist, und der Wirklichkeit gemäß erkennt, was der zur Aufhebung des Leidens führende Pfad ist: der ist diesem ein großer Wohltäter.

Und ferner noch, ihr Mönche: derjenige Mensch, demzufolge einer durch Vernichtung des Wahns noch bei Lebzeiten die wahnlose Gemütereilösung und Weisheits-erlösung erreicht, selber erkannte und verwirklichte: der ist diesem ein großer Wohltäter.

Diese Drei, ihr Mönche, sind dem Menschen große Wohltäter. Und nicht gibt es, ihr Mönche, einen anderen Menschen, der mehr für diesen Menschen getan hätte als diese drei Menschen: das sage ich.

Und nicht leicht, sage ich, ihr Mönche, vermag dieser Mensch jenen drei Menschen das Gute zu vergelten als wie durch Ehrerbietung, durch Aufstehen vom Stuhl, durch ehrfurchtsvollen Handgruß, durch Akte der Huldigung und durch Darbietung der Bedarfsgegenstände wie Gewand, Almosenspeise, Lagerstatt und die für Krankheiten erforderlichen Arzneien.“ (A III/24)

„Fünf Schätze erscheinen selten in der Welt. Welche fünf? Ein Vollendeter, Heiliger, vollkommen Erwachter erscheint selten in der Welt. Ein Lehrer der vom Vollendeten verkündeten Lehre und Ordnung erscheint selten in der Welt. Einer, der beim Vortrag der vom Vollendeten verkündeten Lehre und Ordnung Verständnis erlangt, erscheint selten in der Welt. Einer, der, den Vortrag der vom Vollendeten verkündeten Lehre und Ordnung versteht, im Sinne der Lehre lebt, erscheint selten in der Welt. Ein dankbarer, Guttaten behaltender Mensch erscheint selten in der Welt.“ (A V/143=195)

Wer solche Kostbarkeiten findet, hat zutiefst Grund, dankbar zu sein. Wir haben uns manches Mal gegenseitig erinnert, daß wir den letzten Zipfel der untergehenden Heilswahrheit gerade noch erfaßt haben. Hätten wir alle mehr Gedächtniskraft, wäre uns die Dankbarkeit mehr gegenwärtig, dann müßten wir fast ununterbrochen jubeln, strahlen, schweben vor Glück und Dankbarkeit. Daß wir das nicht können, liegt an unserer noch unausgebildeten, mangelnden Achtsamkeit, aber auch an unserem getrübten, begehrliehen Herzen. Wir empfinden noch viel Freude und Wohl in bezug auf weltliche Dinge; wir üben und erleben vorwiegend die daraus resultierende weltliche Dankbarkeit und leiden immer wieder unter dem Verlust dieser weltlichen Dinge, statt unseren Blick mehr auf die unverlierbaren Schätze zu richten, die uns unverlierbare Freude und unverlierbare Dankbarkeit schenken. Je mehr wir diese beiden Unvollkommenheiten überwinden, je mehr wir Geist und Herz ausbilden, um so mehr werden wir ermessen können, was das Herankommen an eine solche Lehre bedeutet, um so mehr werden wir dankbar sein.

„Viel unselige Dinge, viel unheilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erwachte genommen. Viel selige Dinge, viel heilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erwachte

gegeben.“ (M 66)

„Wer dir die Lehre auferschloß,
die der Erhabene gelehrt,
den sollst du ehren nach Gebühr,
wie Feuer ehrt der Brahmana.“ (Dh 392)

Wir sind in der glücklichen Lage, daß wir ungestört zu guten, klärenden Gesprächen zusammenkommen können, daß die augenblickliche politische Situation es nicht verbietet. Wir haben Bücher, wir haben Lehrer, Freunde und Weggenossen. Wir sind nicht allein. Aber wie selten noch kommt in uns die Dankbarkeit auf für solche unermeßlich wertvollen Güter! Es ist darum wichtig, sich das Heilsame des Heilsamen viel öfter vor Augen zu halten, die einmalige günstige Situation zu erkennen, sich das beinahe Unfaßbare der Rettungsmöglichkeit bewußt zu machen. Mit dem daraus erwachsenden, mehr und mehr anhaltenden Glücksgefühl wird der Lebensweg leichter, heller und freier. Immer tiefer werden wir den Jubelruf aus den Liedern der Mönche verstehen:

„Gefunden hab ich´s, nicht verfehlt,
kein übel Ding bedünkt es mich,
von allem, was die Welt gewährt,
hab ich das Beste auserwählt!“ (Thag 9)

Literatur

Buddhistische:

- Debes, P. Ist Dankbarkeit gegenüber den Eltern eine überholte Forderung?
In : Wissen und Wandel 1970, S.347-355
- Deuring, N. Vom Undank
in: Jana 1963, S.183-189
- Hecker, H. Dank gegenüber der Lehre
in: Einsicht 1960, S. 47
- Mons, L.v. Dankbarkeit
in: Buddhistisches Leben und Denken
1941-42, S. 4-7

Sonstige:

- Bollnow, O.F. Untersuchungen über getrosteten Mut, Geduld, Hoffnung und
Dankbarkeit
in: Neue Geborgenheit, das Problem einer Überwindung des
Existentialismus, 1955
- Kuaup, H. Über die Dankbarkeit
in: Seele, Regensburg 1947, S. 197-202, 240-244, 261ff, 290-295
- Martin, B. Von der Übung des Dankens
in: Geist und Leben 1956, S. 98-107
- Seneca Von den Wohltaten
in: Mächtiger als das Schicksal
Karl Schünemann Verlag, Bremen 1955
(Sammlung Diederich, Bd. 53)